

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Reppert, J[ohann] A[ugust] / Hoppe, A[lbert]: Das Gölitzer
Braunkohlenrevier.

DAS GÜLITZER BRAUNKOHLREVIER

Im nordwestlichen Teil der Prignitz, unweit der Dörfer Vahrnow und Gülitz, liegt ein kleines Gebiet, das sich äußerlich schon von dem der Prignitz üblichen Landschaftsbild abhebt. Trichterförmige Vertiefungen sind bezeichnend für das Bruchfeld des Gülitzer Braunkohlenreviers.

Über die Entdeckung der dortigen Braunkohlenvorräte ist folgendes bekannt: Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ließ der derzeitige Besitzer, Rittergutsbesitzer Hansen, auf dem „Plaggried“ eine Viehtränke graben. Dabei fand der Tagelöhner Johann Pröpfer eine ihm seltsam erscheinende schwarze Erde, wie er sie noch nie gesehen hatte. Nach Feierabend nahm er ein Sacktuch voll dieser Erde mit nach Hause, um sie seinem Herrn zu zeigen. Er traf aber nur Hansens Tochter Ottilie an, der er seinen Fund — Braunkohle, wie sich später herausstellte — übergab. Als Belohnung bekam er ein paar Scheffel Erbsen.

Der Besitzer ließ nun seine Leute richtig nachgraben, ob es sich auch um ein zusammenhängendes Kohlenfeld und nicht nur um einzelne sogenannte Nester handelte. Bald stellte sich heraus, daß dort ein Kohlenlager von solcher Mächtigkeit war, daß sich der Abbau lohnte.

Nach längeren Verhandlungen wurde das Mutungs- oder Schürfrecht erworben. Hauptbeteiligter war unter anderem die Firma Herz, Ölmühle Wittenberge. Hansen selbst war zwar auch Mitinhaber, erhielt aber außerdem eine größere Summe Geldes als Oberflächenentschädigung. Die damals erworbenen Mittel befähigten Hansen, der sehr unter Geldschwierigkeiten litt, seinen Gutshof in Gülitz auszubauen. Seine Tochter Ottilie aber gab den Namen für die nun entstehende Kohlengrube. Ottiliengrube ist heute noch in der ganzen Prignitz bekannt.

Als man jetzt das ganze Gebiet systematisch nach Kohle abbohrte, fand man, daß nicht nur die Kohle im „Plaggried“, sondern auch am Gülitz-Brescher Weg und auf Wüsten-Vahrnower Gebiet sehr flach stand. Man konnte sie also im Tagebau fördern.

Geschulte Kräfte, Bergleute aus Schlesien, wurden angeworben und unter ihrer Anleitung ging man mit fieberhafter Eile an die Freilegung der Kohle. Der Abbau der Kohle ging so vonstatten, daß berufsmäßige Hauer die Kohle mit der Spitzhacke losschlugen, während sie von angelernten Karrern mit Grubenkarren auf Bohlen aus der Erde gebracht wurde. In kleineren Halden wurde die Braunkohle getrocknet.

Die Qualität der Kohle war gut, reichlicher Absatz vorhanden, so daß

immer mehr Tagebauten eröffnet werden konnten. Dafür wurde die Nachfrage nach Arbeitern immer größer. Von weit und breit kamen die Menschen herbei, um im Gölitzer Braunkohlenrevier Arbeit zu finden. Dadurch wurden die Wohnungen so knapp, daß geradezu jedes kleinste Kämmerchen mit Grubenleuten belegt war. Aber diese Unterkünfte reichten noch nicht aus, so daß sich viele Arbeiter aus Holz und Busch selbst ein Unterkunft zimmerten.

Täglich rollten lange Wagenkolonnen auf fast unbefahrbar gewordenen Wegen bis weit über die Grenzen der Prignitz hinaus, um das kostbare Gut nach Karstädt, Perleberg, Pritzwalk, ja, sogar nach Parchim und anderen Orten in Mecklenburg zu bringen. Die Fuhrleute waren sehr aufeinander angewiesen. Nicht selten mußten sie sich gegenseitig beim Überwinden von Anhöhen oder grundlos verschlammten Schlaglöchern helfen. Die schlechten Wegverhältnisse gingen den Pferden sehr an die Knochen. So kam es oft genug vor, daß kostbare Tiere völlig erschöpft zusammenbrachen. Um da Abhilfe zu schaffen, wurden die Fuhrleute bei der Grubenverwaltung vorstellig. Die Folge davon war, daß 1858—59 die Chaussee nach Karstädt und sechs Jahre später auch die Strecke nach Putlitz gebaut wurde. Diese Straße wurde bezeichnenderweise nicht über Gölitz, sondern durch die Putlitzer Heide gelegt. Die Gölitzer selbst fürchteten durch den Bau einer Straße durch ihren Ort „Schnorrer“ und „Zigeuner“. Erst 32 Jahre später wurde auch hier eine Straße in Richtung Lockstedt angelegt und zwar von der Stelle aus, wo das inzwischen erbaute große Verwaltungsgebäude an der Chaussee lag.

Inzwischen war man auch dazu übergegangen, Untertagebau vorzubereiten. In sogenannten Haspelschächten ging das eine Zeitlang ganz gut, bis das Grundwasser in immer stärkerem Maße hervortrat. Darauf entschloß sich die Grubenverwaltung, zum wirklichen Untertagebau überzugehen. Das bedeutete natürlich eine grundlegende Umgestaltung des ganzen Betriebes. Aber immer noch blieb das Grundwasser ein schwieriger Gegner. Erst als der „Meisterkrischan“, der Maurer Schmidt aus Gölitz, den Schacht ausgemauert hatte und die Pumpenanlage funktionierte, konnte der Schacht in Betrieb genommen werden. Jetzt stiegen die ersten Bergleute mit der Grubenlampe auf der Brust auf Leitern in den Schacht. Anstelle der bisher verwendeten Karren und Bohlen wurden jetzt Schienen gelegt, auf denen die Kohle in Hunden zum Schacht gerollt wurde.

Zur Lüftung waren eigens Luftschächte eingebaut worden. Gingen trotzdem die Grubenlampen aus, so waren schlagende Wetter (Kohlendioxyd) im Schacht, und die Kumpels mußten schleunigst die Strecke verlassen. Eine weitaus größere Gefahr bildete jedoch das Grundwasser.

1905 wurde dann der Abbau der Kohle in Gölitz aufgegeben. Die Förderung lohnte sich bei den Unkosten nicht mehr. Die Braunkohle aus Senftenberg war billiger. Allmählich füllte sich der Schacht mit Grundwasser, die

Stollen stürzten ein. Das Braunkohlenvorkommen in Gülitz wurde fast vergessen. Das große Verwaltungsgebäude ging in Privatbesitz über und ist heute die Zentralschule Gülitz-Schönholz.

Nach dem letzten Weltkriege haben wir nicht nur gehungert, sondern auch gefroren. Da erinnerte man sich der Gülitzer Kohle. Ab 1946 wurde im Gülitzer Kohlenrevier wieder eifrig gearbeitet. Zunächst begann die Gemeinde Gülitz auf eigene Kosten im Tagebau Kohle zu schürfen. Die Förderleistung war natürlich gering; denn außer Spaten, Hacke und Schaufel standen den 25 Arbeitern keine Werkzeuge zur Verfügung. Der Kreis erkannte jedoch recht bald die Nützlichkeit dieses Unternehmens, war man doch dadurch in der Lage, die für die Prignitzer Industrie nötige Kohle aus eigenen Beständen zur Verfügung zu stellen. Dazu war aber eine großzügigere Arbeitsweise nötig. Als im Herbst 1946 dann die Siemens-Bauunion mit einer größeren Baggeranlage den Tagebau begann, machte sich dieser Kohlereichtum der Prignitz auch in den Haushalten bemerkbar. Eines Tages stand in fetten Schlagzeilen die Nachricht in der Zeitung: „Die Westprignitz ohne Kohlesorgen!“

Aus dem Kohlengelände wurde neben der Chaussee ein Schienenstrang zum Bahnhof Vahrnow gelegt, und unablässig rollten die Loren zum Verladebahnhof. Lastautos und Fuhrwerke waren weitere Abholer, und viele Menschen, die kein Heizmaterial hatten, haben sich mit organisierten Fahrzeugen ihren Kohlenbedarf selbst abgeholt. Mancher Herd und mancher Ofen, der sonst kalt geblieben wäre, bekam von Gülitz sein Futter. Ein bescheidenes Häuschen wurde am Waldrand errichtet. Es trug am Giebel die Zeichen des Bergmannes, die sich kreuzenden Schlägel. Tiefe Löcher wurden ins Erdreich gebaggert und große Abraumhalden entstanden. Durchschnittlich wurden in jeder Schicht 55 Tonnen Kohle gefördert, das sind also über tausend Zentner täglich.

Allmählich mußte man aber doch wieder zum Stollenabbau übergehen, da die Kohlenflöze tiefergingen und der abräumende Bagger nur eine Greiftiefe von 6 Metern hatte. Es wurden zwei Schächte gebaut, der eine hatte eine Tiefe von 12, der andere von 18 Metern. Und da kam wieder die im Gülitzer Revier besonders starke Schwierigkeit mit dem Grundwasser. Zwar konnte man die Schächte trocken halten, doch in den Stollen sammelte sich das Wasser immer wieder und erschwerte die Arbeit. Die Tagesleistung, jetzt nur noch Untertage, sank bei einer Belegschaft von 80 Mann auf 45 Tonnen je Schicht ab. Auch mancherlei Unglücksfälle kamen vor, einige sogar mit tödlichem Ausgang.

Obwohl die Gülitzer Kohle in der durchgängigen Tiefe von 6 bis 18 Metern eine durchschnittliche Dicke von zwei Metern im Flöz hat, und obwohl sie anerkannt als eine der besten Rohbrandkohlen in Deutschland gilt, mußte schließlich der Betrieb wegen Unwirtschaftlichkeit erneut eingestellt werden. Gewaltige Löcher im Wald und in den Koppeln, oft als große Teiche

mit Wasser angefüllt, sind heute die Zeugen des einstigen Gölitzer Kohlenabbaues.

Wir haben viel Kohle in unserer Prignitz. Neben dem Vorkommen bei Gölitz sind nur noch zwei Stellen, wenn auch in kleinerem Maße, abgebaut worden, und zwar die bei Klein-Warnow und bei Wittstock. Andere Vorkommen, so die bei Rambow und vor allem die bei Wittenberge, wo das Flöz teilweise eine Stärke von 7 Metern hat, allerdings mit einer Erdschicht von 80 Metern überdeckt, schlafen noch völlig unangetastet im Schoße unserer Heimat. Die einst durch gewaltige Sumpfyypressenwälder im subtropischen Klima festgehaltene Sonnenenergie der Tertiärzeit, die 60 Millionen Jahre zurückliegt, hat wohl noch für lange Zeit, wenn bei der aufkommenden Atomenergie nicht für ewig, die Devise, die heute unter den beiden sich kreuzenden Schlägeln am Steigerhäuschen dort am Gölitzer Waldrand steht:

Bergmannsruh!



Zum 100. Todestag Heinrich Heines

Vor 100 Jahren, am 17. Februar 1856, schloß der Dichter Heinrich Heine für immer die Augen. Er hatte zeit seines Lebens leidenschaftlich gegen die feudale Rückständigkeit und gegen die kleinstaatliche Zersplitterung in Deutschland gekämpft, hatte das harte Los so vieler Freiheitskämpfer seiner Zeit tragen und in die Emigration gehen müssen. Er war der einzige Dichter, der schon vor der Jahrhundertmitte von der Notwendigkeit der proletarischen Revolution überzeugt war, wenn ihn auch bürgerliche Resentiments hinderten, sie vorbehaltlos zu bejahen.

Bitter enttäuscht war der Dichter über den Verlauf der Revolution von 1848 in Deutschland. Er sah den Verrat, den das liberale Bürgertum an seinem Kampfgefährten, dem Arbeiter, übte, und erkannte das unheilvolle Einvernehmen, daß sich zwischen der Bourgeoisie und den reaktionären Kreisen des feudalen Junkertums anbahnte. Die trüben Gedanken Heines finden ihren Ausdruck in dem Gedicht „Enfant perdu“, das der 1851 erschienenen Sammlung „Romanzero“ entnommen ist. Seine Verzweiflung kommt darin zu Worte, aber auch die Überzeugung, daß „seine Waffen nicht gebrochen sind“, daß sein Werk weiterleben und seine Forderung nicht unerfüllt bleiben wird: Der Menschheit schon hier auf Erden das Himmelreich zu errichten, wie es in „Deutschland — ein Wintermärchen“ heißt.

O. K.